

P. A. Bletschacher: Zur Lage von Damasia

Zu den Grundlagen der Suche nach Damasia

Nach den umfangreichen Ausgrabungen auf dem Auerberg, zwischen Füssen und Marktoberdorf, die keinerlei vorgeschichtliche Funde erbracht haben, keine Spuren einer militärischen Zerstörung und eher den Eindruck einer römischen Fehlinvestition in eine zeitweilige Fabrikationsstätte aufkommen lassen, ist die Frage nach der Lage von Damasia, der Hauptstadt der Likatier und damit der ersten in der Literatur erwähnten und identifizierbaren Stadt in Deutschland, wieder völlig offen. Das ist auch gut so, denn da der Auerberg weder am Lech liegt, noch an einer römischen oder gar vorrömischen Durchgangsstraße, da er militärisch rein gar nichts beherrscht außer seinem eigenen, wenig belebten Umfeld und da er wegen seiner Höhenlage im Allgäu auf Dauer gar nicht bewohnbar war, hat die volkstümliche Festlegung auf diesen wunderschönen Ausflugsberg vor den Alpen die Aufklärung der bedeutsamen geschichtlichen Frage nach der Lage von Damasia eher behindert als gefördert.¹

Es gibt zwar inzwischen eine Vielzahl von korrigierten Koordinatenangaben von germanischen Siedlungen aus der Feder des griechischen Geographen Polybios², aber keine Geschichte hierzu und auch keine Funde. Trier kann immerhin seine Gründung im Jahr 15 v. Chr. nachweisen, und wohl beginnt auch die Geschichte von Kempten in dieser Zeit. Damasia aber wird in diesem Jahr bereits zerstört, muss also unzweifelhaft vorher schon als befestigte Stadt bestanden haben und könnte damit den Ruhm in Anspruch nehmen, die älteste Stadt in Deutschland zu sein.

Dieses Exposé stammt keineswegs von einem Historiker. Es ist vielmehr die Stellungnahme eines Wirtschaftswissenschaftlers, der zwar über gute Kenntnisse der Region verfügt, aber kein Renommee zu verlieren hat als Geschichtswissenschaftler, und daher Gedanken weiterverfolgen kann, bei denen echten Fachleuten der Griffel streiken würde. Das soll aber nicht etwa heißen, dass man Geschichte überhaupt schreiben kann, ohne den wirtschaftlichen und sozialen Status der Menschen zu kennen, die in der betroffenen Region und in der zu untersuchenden Zeit gelebt und gehandelt haben. Diese Wirtschaftssubjekte haben jedoch im Gegensatz zu den Herrschenden in der Regel keine schriftlichen Spuren oder gar Urkunden hinterlassen, heute nicht und früher schon gleich gar nicht. Immerhin gab es Jahrtausende in der Geschichte, in denen überhaupt niemand lesen und schreiben konnte und aus denen außer Bodenfunden nur wenige Namen und Sagen überliefert worden sind. Es folgten lange Zeiträume, in denen die Schrift nur wenigen Völkern und in diesen wiederum nur den herrschenden Schichten, wie Klerus und später dem Adel, vorbehalten blieb, während das Volk immerhin schon Gedichte, Gesänge, Eide und religiöse Formeln, also nur mündliche Überlieferungen kannte.

In diese für unsere Vorgänger im Allgäu noch weitgehend schriftlose Zeit fällt der Überfall der schon schreibenden Römer auf die Alpenvölker und auf die Kelten, bei denen die Schrift damals zwar schon bekannt, aber aus vermutlich religiösen Gründen tabuisiert war. Kein Wunder, dass daher aus heimischen Quellen nichts überliefert wurde über die Leistungen der Vindeliker, der Likatier oder der Räter und nur wenig über die Grausamkeiten der Römer. Als Siege wurden dargestellt die Niederlagen der Überfallenen, als normales Schicksal für sogenannte Barbaren die Zerstörungen, Vergewaltigungen, Versklavungen und die Morde der militärisch Überlegenen, als kulturelle Weiterentwicklung die Einführung neuer Götter und Gesetze und zivilisatorischer Neuerungen, die hier niemand im Lande gebraucht hätte.

Wie nahezu immer in der Geschichte, waren es auch diesmal die von Karl Marx so genannten Produktionsverhältnisse, die wirtschaftlichen, technologischen und organisatorischen Vorsprünge oder Rückstände, die darüber entschieden haben, ob es Frauen möglich war, ihre Kinder in Frieden großzuziehen, und Männern, sich erfolgreich einer selbst gewählten Aufgabe zu stellen, Neues zu schaffen und eventuell eines natürlichen Todes zu sterben. Urkunden und archäologische Funde sind das eine, was uns helfen kann, unsere frühe Geschichte zu schreiben. Aber nur die Kenntnis der damaligen Produktionsverhältnisse macht es uns möglich zu verstehen, warum es unseren direkten Vorfahren nicht möglich war, sich zu verteidigen und die eigene moralische und juristische Position zu behaupten, und warum die Römer gesiegt haben. Eine realitätsnahe Geschichtsschreibung sollte daher immer auch die geographischen, meteorologischen, soziologischen und sonstigen Verhältnisse kennen, die die wirtschaftlichen Strukturen rekonstruieren helfen, die das Leben der betroffenen Völker damals definiert haben mögen. Vollständig ist dies sicher nur sehr selten möglich, selbst wenn man das Glück hat,

eine Urkunde zu finden, die über einzelne Ereignisse in dieser frühen Zeit berichtet. Es ehrt den FINDER, diese zitieren zu können, aber es erspart nicht die Mühe, auch die anderen Faktoren zu erkunden, die damals die Geschichte geschrieben haben, auch die von Damasia.

Der Alpenvorraum in den zwei Jahrhunderten vor dem Einmarsch der Römer wurde erstmals von Polybios und später von Strabon³ knapp beschrieben, die erwähnten, dass die Gegend von Rättern und der Bereich bis zur Donau von Vindelikern bewohnt sei, deren Unterstamm, die Likatier, Damasia als ihre Hauptstadt erbaut hatten, eine Felsenburg, hoch aufragend wie die Akropolis in Athen, unmittelbar am Fluss gelegen, welche ähnlich wie die gleichzeitig genannten Städte Brigantium und Cambodunum wohl den Eingang in wichtige Alpentäler gesperrt habe.

Es verhält sich nun aber so, dass in einem breiten Streifen von Bregenz/Ravensburg über Kürnach, Kempten, Sulzschneid, Auerberg und Peißenberg bis weit in den Chiemgau hinein, also im gesamten nördlichen Voralpenraum, nicht nur kaum vorgeschichtliche archäologische Funde gemacht werden konnten, sondern zudem so gut wie keine keltischen, und schon gar nicht gefunden wurden Städte, Oppida oder auch nur Ringwallanlagen von größerer Bedeutung. Selbst das vermutlich keltisch benannte Kempten (Cambodunum) kann zwar stolz sein auf seine großartige römische Ansiedlung, hat aber noch keine überzeugenden Beweise für eine Vorgängerstadt vorlegen können. Selbst heute noch fallen der hohe Waldanteil und die geringe Besiedlungsdichte in dem gesamten Landstreifen im Vorfeld der Alpen ins Auge sowie die geringe Funddichte auch aus der römischen Zeit und der Epoche der Völkerwanderung. Zudem ist der Raum um Füssen wohl der einzige, in dem es einerseits keine Walchen-Orte gibt und in dem sich andererseits Flurnamen und eine Reihe von Alltagsworten aus vordeutschen und vorrömischen Sprachen in großer Zahl bis heute erhalten haben.⁴

Nun gibt es zwar neuerdings die Erkenntnis über den sogenannten Chiemgau-Impakt, also einen Meteoriteneinschlag westlich des Chiemsees ca. 200 v. Chr., der durchaus eine Besiedlung in einem breiten Geländestreifen im östlichen Teil dieser Gegend massiv behindert und verzögert haben könnte.⁵ Aber es gab und gibt auch heute noch ganz einfache natürliche Hindernisse, wie die sehr starke Bewaldung oder die Höhenlage der Landschaft, die durch lange Winter und kurze Fruktifikationsperioden zumindest eine landwirtschaftliche Nutzung nur in ausgesprochenen Warmzeiten überhaupt möglich gemacht haben. Zudem gibt es in diesem Raum die sogenannte eiszeitliche Reliefumkehr, die trotz höherer Verwitterungsschichten vielfach zu verkalkten und sauren Böden führte, die ohnehin nur als Wald nutzbar waren. Als Anlass für die Niederlassung von Menschen blieben zunächst also militärische Erfordernisse, die später für die Römer, aber sicherlich nicht vorher für die Kelten galten. Und es gab Bodenschätze (vor allem das Eisenerz), die hier ausgebeutet werden konnten. Und natürlich waren auch damals schon von Bedeutung die überregionalen Verkehrsverbindungen, in diesem Fall die Alpenübergänge und der sicherlich schon früh floßbare Fluss. Ob diese den Anlass gegeben haben für die deutliche Massierung paläolithischer, mesolithischer und neolithischer Funde im Umfeld von Füssen, kann im Rahmen dieser Untersuchung nicht geklärt werden.

Aber auch entlang der bekannten vorrömischen Straßen und Saumpfade sowie in den Erzabbaugebieten oder den Steinbrüchen für Wetzsteine wurden kaum keltische Funde gemacht, es gibt keine Funde von mit der Töpferscheibe gedrehter Keramik, die damals von den Kelten längst hergestellt wurde, und auch nicht von Graphitton, der vor allem in Oberzell an der Donau, also mitten im Keltengebiet abgebaut wurde und geeignet war zur Herstellung von hitzefesten Tiegeln, die als einzige Gefäße die höheren Temperaturen der neuen Metallurgie vertrugen.

Bezieht man diese Erkenntnisse ein in die Suche nach Fakten oder Ereignissen in der Zeit vor der römischen Besetzung, so sticht in die Augen, dass es eher Bewohner aus den Alpen gewesen sein dürften, die das offensichtlich stärker besiedelte Gebiet unmittelbar vor den Bergen ausgebeutet haben, als die Kelten. Es waren vermutlich Stämme, deren landwirtschaftliches Bewirtschaftungssystem den herrschenden klimatischen Verhältnissen besser angepasst war, Stämme, die sich ebenfalls in der Metallurgie gut auskannten und die zudem die Verkehrswege über die Alpen beherrschten. Nur dann war aus dem aufwendig zu schürfenden Erz und der schwierig zu erschmelzenden Luppe früherer Rennöfen ein ausreichender Ertrag zu erwirtschaften. Solche Bevölkerungsgruppen in unserem Raum waren sicherlich *nicht* die nördlich wohnenden, ackerbauenden Kelten, sondern - und das soll hier als These gesetzt werden - Stämme der sogenannten Fritzens-Sanzeno-Kultur, also die eventuell nicht indogermanischen Räter⁶, die sicherlich das Tirol, das Engadin, das Silvretta-Gebiet (silva raetica), Teile von Norditalien und Graubünden, insbesondere aber das Außerfern und die südlichen Teile des heutigen Allgäus (möglicherweise bis hin zum Auerberg) bewohnten.

In den alten griechischen oder römischen Quellen, wie bei Polybios von Megalopolis, bei Strabon von Amaseia, aber auch beim Römer Cato Maior, findet man die Räter und die Likatier stets in den Alpen oder unmittelbar am Rand, und dort werden sie auch in den römischen Kriegsberichten genannt, nach denen im Jahr 15 v. Chr. zuerst Damasia und danach Cambodunum durch Drusus von Süden

und Brigantium durch Tiberius von Westen her angegriffen und erobert worden sind.⁷ Die Likatier, Erbauer und Verteidiger von Damasia, saßen demnach vor allem am Oberlauf des Lechs, und dort werden sie auch in alten Karten als Nachbarn der Estionen, der Genaunes und der Catenates lokalisiert.⁸ Als ihr Herrschaftsgebiet kommen damit vor allem das gesamte Außerfern im Tirol und die östlichen Teile des Allgäus in Frage, keineswegs aber weit nördlichere Areale im reinen Keltengebiet, wie zum Beispiel Augsburg, Diessen oder rund um den rätselhafterweise vollständig verschwundenen Gunzenlee (Lee oder Ley, keltisch?, steht für Fels, z. B. Loreley oder Kaiserlei), der heute unmittelbar am Lech zwischen Augsburg und Landsberg vermutet wird.

Der Auerberg lag damit also keineswegs mitten im Herrschaftsgebiet der Likatier, und da er witterungsbedingt auf Dauer unbewohnbar war, keinerlei Spuren einer früheren Besiedlung gefunden wurden und auch sein Name wohl erst von späteren Namensgebern stammt, die damit auf eine frühere, inzwischen unklare Bedeutung des Berges hinweisen wollten, darf man wohl zurecht annehmen, dass der Berg mit seiner alten, jetzt christlichen Kultstätte mit dem auffälligen Patrozinium St. Georg, dem Heidentöter, schlicht ein Kalenderberg war und verbunden mit diesem Zweck auch früher bereits eine Kultstätte trug, von der Reste unter der heutigen wunderschönen Kirche wohl nicht mehr gefunden werden können. Steht man aber auf der ganz ungewöhnlichen Dachterrasse der Kirche und findet den Gipfel des höchsten Berges im Umkreis, des Thanellers, ganz genau im Süden, dann müsste man sich schon sehr wundern, wenn unsere Vorfahren, die am Säuling, am Zwölferkopf, am Mittag und an zahlreichen anderen kleineren Erhebungen ihren Kalender justiert haben, dies ausgerechnet am dominanten Auerberg nicht getan haben sollten.

Funde rätoromanischen Ursprungs häufen sich nach Lipp auch prompt nur südlich, zum Beispiel entlang der Trasse des Saumpfades über den Fernpass, dessen Spur später auch die römische Via Claudia Augusta folgte. Und die nördlich gelegene spätere Hauptstadt trug demnach auch richtig den Namenszusatz „Vindelicorum“, während die gesamte Provinz, zu der auch „Foetibus“/Füssen zählte, von den Römern immer „Raetia I und II“ genannt wurde. Strabon schreibt hierzu kurz vor dem römischen Eroberungsfeldzug wörtlich: „... auch die Estionen gehören zu den Vindelikern, ebenso wie die Brigantier; und ihre Städte (sind) Brigantion und Kambodounon und die der Likatier, gleich einer Akropolis, (ist) Damasia“.⁹ Er zählt die Likatier, wenn man den Text genau liest, auch nicht zu den vindelikischen Nachbarn.

Kelten gelten im übrigen als rothaarig, die später zugewanderten Alemannen als blond. Die typischen Füssener waren aber, ebenso wie ihre außerfernischen Nachbarn, vor den großen Zuwanderungen nach dem II. Weltkrieg eher braun- und schwarzhaarig, und blaue Augen zählten ebenso nicht zum normalen Erscheinungsbild. Nimmt man noch hinzu, dass die Bevölkerung früher weder die gegen Sonnenschein empfindliche Haut der Kelten kannte noch die besondere Körpergröße oder die Langschädel der Germanen, so sprechen wohl auch anthropologische Aspekte eher für die Herkunft der Einwohner aus einem südländischen, also möglicherweise alpinen Volksstamm.

Heute dürfte jedenfalls klar sein, dass die Eisenverhüttung in „Roß“haupten, im „Roß“schläg oder am „Roß“gumpen, die Eisenerzgewinnung am Säuling, am Schlagstein, am Hohen Straußberg und vermutlich auch am Grünten jedenfalls *nicht keltisch* war. Vermutlich auch nicht die Wallburgen am Gabis oder der Mangmühle nahe Roßhaupten, am Tiefental beim untergegangenen Dorf Deutenhausen oder in Lechaschau im Tirol. Einige Ortsnamen wie Eisenberg, Hüttenbichl, Erzwald, Hammergraben, Leuterschach, Leutasch, Vorggen (?) oder Hölle (= Helle, wie z. B. im Wort Hellebarte) und eine Vielzahl von kleineren und größeren Fundstellen weisen darauf hin, wie bedeutsam eventuell schon in der späteren Eisenzeit, der Zeit unmittelbar vor der römischen Landnahme, die Erz- und insbesondere die Eisengewinnung in unserem Landstrich waren. Wenn der aus Rätien stammende, eventuell rätisch sprechende Hl. Magnus dieses Gewerbe im Zuge der Bekehrung der neu eingewanderten alemannischen Siedler wieder aufgreift, so nutzt er dazu vor allem Informationen von einem Bären, der durchaus für einen der immer noch hier lebenden rätischen Urbewohner stehen kann. Magnus belebt damit für kurze Zeit eine wenig erfolgreiche Nebentätigkeit der damals bereits vorwiegend landwirtschaftlich orientierten Bevölkerung. Spätestens mit der Erfindung des Göpelwerks und damit der Beherrschung des Grundwassers in Erzgruben wird diese Art der Erzverhüttung völlig bedeutungslos. Der „Berg“bau zieht um in erreichere und leichter zu erschließende Gebiete wie das Rheinische Schiefergebirge, den Harz oder das Erzgebirge, in denen zudem das größere Angebot an Buchen und Eichen die Herstellung von Holzkohle erleichterte.

Für den Transport des oft sehr wenig gehaltvollen Erzes wurden gleichwohl in unserem Gebiet schon in vorrömischer Zeit auch längere Straßenstücke ausgebaut.¹⁰ Zur Gewinnung von Holzkohle wurden große Lichtungen vor allem in Gegenden mit Buchenwäldern geschlagen, die später bewohnbares Land boten und auch Viehwirtschaft ermöglichten, die damals, neben der Jagd, einzig mögliche Ernährungsgrundlage der lokalen Bevölkerung. Dabei muss bedacht werden, dass in der Zeit von ca.

200 v. Chr. bis zur römischen Landnahme vermutlich die Sense bei den Kelten der Latène-Kultur erst in einer frühen Vorstufe ihrer Erfindung war, aber keineswegs schon weite Verbreitung bei anderen Völkern gefunden haben kann. Das bedeutet, dass nur die Sichel zur Ernte von Gras zur Verfügung stand, was wiederum zur Folge hatte, dass die Viehzucht sich noch nicht auf die Produktion von Heu in größeren Mengen stützen konnte und damit nur wenig Vieh gehalten werden konnte, das zudem im Winter überwiegend mit Laub gefüttert werden musste, eine Erkenntnis, die an vielen beruflichen Alttertumsforschern bisher offensichtlich völlig vorbeigegangen zu sein scheint.

Für die erste Stufe der Anreicherung des Erzes, das Läutern, wurde viel fließendes Wasser gebraucht (Ortsnamen mit -leutern oder -lauter und dgl. deuten darauf hin), und es musste sehr viel Holz, möglichst Buche, geschlagen und transportiert werden (Ortsnamen wie Buchberg, Buch, Buching und Bullach), um daraus für die zweite Verarbeitungsstufe, die Verhüttung in sogenannten Rennöfen, Holzkohle zu produzieren. Da auch der Transport dieser Stämme auf dem Wasser leichter war, hatte der Erzabbau in der Nähe eines wasserreichen Flusses große Vorteile. In der Regel wurde dabei wegen der deutlich geringeren Menge das Erz zum Holz transportiert, also in eine walddreiche Gegend, soweit machbar mit einer Anlandemöglichkeit für weiteres Stammholz oder gebundene Flöße.

Die geringe Ausbeute bei den frühen Schmelzversuchen führte bald zu Versuchen, die Verhüttungstemperaturen durch Wind (Sauerstoff) aus der Hanglage der Öfen zu erhöhen, und zum Einsatz hitzefester Keramik zum Auffangen der Luppe beziehungsweise zur Herstellung von Legierungen. Kleinere und größere Wallburgen in unserer Gegend, ohne militärischen Wert und ungeeignet als Fluchtburgen für die Bevölkerung (wie z. B. auf dem Gabis), haben in diesem Produktionsprozess möglicherweise zur sicheren Aufbewahrung des wertvollen Erzes oder von Zwischenprodukten gedient.¹¹

Ob die Weiterverarbeitung der nur grob ausgeschmiedeten Barren damals den nördlich wohnenden Kelten überlassen wurde oder ob bereits die Alpenübergänge nach Süden genutzt wurden, ob überhaupt Handelsbeziehungen bestanden oder ob es eigene Verarbeitungszentren gab, wissen wir nicht. Aber es muss ein militärisches Absicherungssystem gegeben haben, ein Zentrum für die Versorgung, den Handel, die Besteuerung und den Schutz. Damasia?

Die Beherrschung der Alpenübergänge, die von dieser Festung ausging, erlaubte nicht nur die Belieferung größerer Märkte im Süden, sondern auch bedeutende Zoll- und Frachteinnahmen, die durch die Blockierung der Zugänge zu den wichtigsten Alpentälern mit wenig Aufwand gesichert werden konnten. Es sei hier angemerkt, dass natürlich alle Sperrren von Passstraßen den Eintritt in das Gebirge verhindern sollen und nicht den Austritt, was auch militärtechnisch nur schwer zu bewerkstelligen wäre. Deshalb richten sich alle bekannten Sperrwerke, wie zum Beispiel die Ehrenberger Klause in unserer unmittelbaren Nachbarschaft, die Porta Claudia bei Scharnitz, die Festung Kufstein, Kempten, Bregenz oder Salzburg sämtlich nach Norden. Auch die Ausrichtung der Burg der Likatier, Damasia, muss demnach eine ganz andere gewesen sein, je nachdem, ob die Likatier flussabwärts gesiedelt haben in dem wenig bevölkerten Raum zwischen Roßhaupten und Kaufbeuren mit dem Auerberg als Zentrum oder ob sie flussaufwärts saßen, im Raum Füssen und dem Außerfern, also unmittelbar am Rande des Gebirges.

Nimmt man alle diese für einen Ortskundigen gut nachvollziehbaren Argumente zusammen, so kann Damasia, der Hauptort des damals einzigen für unsere Gegend genannten Volksstammes, der Likatier, eigentlich nur unmittelbar an einem Übergang über den Lech gelegen haben, dem namensgebenden Fluss. Es muss eine flussaufwärts walddreiche Landschaft gewesen sein, und der Erzabbau muss sowohl eine Existenzgrundlage geboten haben als auch den Anlass und die waffentechnischen Möglichkeiten zu seiner Verteidigung. Es muss im engeren Umfeld genügend Rodungsgelände vorhanden gewesen sein für die Viehzucht, und außerdem muss dieser Standort militärisch den Eingang ins Gebirge gedeckt haben, was allein den Bau einer großen Burganlage oder gar einer Stadt gerechtfertigt hätte.

Dies alles impliziert die Lage an einem damals, also vor der Römerzeit, bereits über-regional bedeutsamen Saumweg oder Straßenzug, und zudem sollte die dort sesshafte Volksgruppe eher der Alpenbevölkerung angehört haben und überwiegend braunhaarig und braunäugig gewesen sein, was angesichts der häufig recht langsamen Veränderung des Bevölkerungsprofils möglicherweise auch heute noch sichtbar sein könnte. Zudem waren die am unteren Lauf des Lechs vermuteten Kelten, die rotblonden und helläugigen Vindeliker, in unserer Region der Sesshaftigkeit eher abgeneigt und sind kaum je als Städtegründer aufgetreten. Vielmehr ist ein großer Teil von ihnen schon zwischen dem 4. und 3. Jahrhundert v. Chr. nach Norditalien ausgewandert und hat dort die Gallia cisalpina begründet, weshalb im nördlichen Teil unserer Region sogar die Rede von einer kaum bewohnten, keltischen Wüste war.¹² Der als Folge nachlassende Siedlungsdruck aus dem Norden dürfte die Rolle der räti-schen Bewohner unseres Raumes sehr gestärkt haben.

Angesichts der starken Religiosität früherer Bevölkerungen wäre am mutmaßlichen Standort von Damasia im übrigen auch noch ein Heiligtum oder mindestens eine besonders bedeutsame Opferstätte zu erwarten, vor allem aber eine Einrichtung, die die Erstellung oder Nachjustierung eines für die Alpenüberquerung unverzichtbaren Kalenders ermöglichte.

Der Baumgarten in Füssen

Gibt es nun einen Platz in unserer Region, der *alle* vorstehend genannten Voraussetzungen nicht nur halbwegs erfüllt, von dem man annehmen darf, dass er in der in Rede stehenden Zeit des mutmaßlichen Baus von Damasia und dessen historisch sicher nachgewiesenen Zerstörung bewohnt war, der den Erzählungen von Strabon und Polybios gerecht wird, die Stadt sei hoch aufragend gewesen, eine Burg wie die Akropolis in Athen, und sie habe nach ihrer Eroberung und Zerstörung sieben Tage lang gebrannt?¹³ Gibt es einen solchen Platz, der aller berechtigten Vermutung nach von den Römern erobert und zerstört worden ist, der gleichwohl seine Verkehrsbedeutung beibehalten hat und in weitgehender Siedlungskontinuität eventuell sogar den Namen? Gibt es einen solchen Platz, der, als Siegesbeute, eigentlich auch heute noch in öffentlichem Eigentum sein sollte und der würdig wäre, den Rang der ältesten schriftlich benannten und immer noch existierenden Stadt von Deutschland einzunehmen?

Es gibt diesen Platz, wenngleich mit der klitzekleinen Einschränkung, dass nicht eine ganze Stadt den Namen beibehalten hat, die damals keinesfalls in ihrer heutigen Größe und Lage existiert hat, sondern nur ihr Burgberg - und auch dieser nur in einer solchen Verschlüsselung, dass es der gedanklichen Überbrückung einer viel später entstandenen Schlucht bedurfte und eines Übersetzungszufalls, um endlich alle Bestandteile eines äußerst komplizierten Puzzles zusammenfügen zu können.

Dieser Platz heißt heute Baumgarten und er liegt in Füssen im Allgäu, unmittelbar am Lech und unmittelbar an der Via Claudia Augusta und deren möglichen Vorgängerpfeilen, hoch über der Stadt an einem vermutlich vorchristlichen Kultplatz, auf dem heute das Kloster St. Mang steht, mitten in später römischen Siedlungsgebiet, und er ist heute noch im Eigentum der Stadt. Früher, vor der Abgrabung der tiefen Schlucht hinter dem heutigen Hohen Schloss in den Jahren 1486 bis 1489 n. Chr., bildete dieser Baumgarten eine geographische und geologische Einheit mit dem felsigen Schlossberg, der den auch heute noch bedeutendsten Herrschaftssitz im gesamten Allgäu trägt und von zahllosen Stellen im weiten Umfeld gesehen werden kann. Dieser Bergrücken nun führt, oder besser gesagt führte, die beiden Namen Altwig und Geißberg (in zum Teil recht unterschiedlichen Schreibweisen). Altwig oder Altwik, überliefert im Chronicon Faucense, kommt aber wohl nicht aus dem Mittelhochdeutschen, wo es die Worte „alt“ und „wig“ zwar gab, unter anderem für das Alter, den Kampf oder für die Baumart der Ulmen. Damals, als dieser Name entstand, gab es die deutsche Sprache jedoch noch gar nicht. Und der Name Altwig stammt wohl auch nicht von den Likatiern, die vermutlich Räter waren und vielleicht einen dem Keltischen oder auch dem Etruskischen verwandten Dialekt sprachen. Altwig stammt vielmehr aus der Sprache der Sieger, der Römer, und bedeutet „altus vicus“, übersetzt die Hohe Siedlung. Aber der andere Name für den Berg heißt Geißberg¹⁴, und dieses Wort bezeichnet auf Deutsch eine gewisse Haustierart. Zurückübersetzt in die indogermanischen Wurzeln heißt diese Tierart allerdings, wie auch die Schafe, „damas“¹⁵, und damit ist der Name des später so genannten Geißbergs identisch mit dem früheren Namen Damasia für den gesamten Bergrücken.

Dass es sich dabei um den gesamten Höhenrücken gehandelt haben muss, ergibt sich aus der Tatsache, dass es damals die heute trennende, immer noch namenlose Schlucht unmittelbar hinter dem Hohen Schloss noch nicht gab und auch nicht die dort ohnehin militärisch wenig überzeugende Stadtmauer. Eine so kleine zusammenhängende Anhöhe kann aber kaum vorne und hinten einen anderen Namen getragen haben, und wenn der westliche Teil der Hochfläche heute Baumgarten heißt, so ist dies ebensowenig ein Name, wie die früheren Bezeichnungen zum Beispiel als „agger“ des Klosters es waren, die sämtlich nur vorübergehende Bezeichnungen für die jeweiligen Nutzungen waren und eben keine Namen. Der Geißberg kann zu seinem Namen aber kaum später oder zufällig gekommen sein, denn niemand würde in einer so kargen Gegend einen leicht nach Süden geneigten Hang mit stellenweise gutem Boden, geschützt neben Kloster und Schloss gelegen, im Bischofs- oder Klosterbesitz, benachbart zur inzwischen wachsenden Stadt, den Geißen zur Verfügung stellen. Bestenfalls kann dies kurze Zeit vor oder nach der Zerstörung der Festung der Fall gewesen sein, nur damals hieß der Berg bereits Damasia, der „Berg der Geißen oder Geißberg“.

Knussert zitiert in seinem Buch „Das Füssener Land in alter Zeit“¹⁶ zum Namen Damasia Schnetz mit dem anderen Wortstamm „damnaim“ für eine Zwingburg. In der Sprachentwicklung ist dieser Zusammenhang zwar nur schwer vorstellbar, er würde im Ergebnis aber ebenso wieder zu einer Burgan-

lage führen. Hugo Arnold dagegen trennt das Wort noch einmal und zitiert die Übersetzung von Raiser, nach der die Silbe „da“ in der keltischen Sprache Wasser bedeutet und „mas“ oder „mag“ der Ort, womit er in der Beweisführung für den von ihm präferierten völlig wasserlosen Auerberg ein deutliches Eigentor schießt und noch ein weiteres Standort-Argument für die Lechstadt Füssen liefert.¹⁷ Wenn der griechische Geograph Ptolemäus (ca. 87-161 n. Chr.) in seinem Buch „Geographia“ bei der Aufzählung der vindelikischen Städte Damasia nicht mehr erwähnt, beziehungsweise Foetibus noch nicht, so erklärt sich dies eben durch die vorher erfolgte Zerstörung und zudem aus meinen vorherigen Ausführungen: Dieser Ort war eben rätisch und nicht vindelisch und gehörte daher auch nicht in diese Aufstellung.

Jeder Kenner der Geschichte der Stadt Füssen wird nun dabei an die vielen lateinischen oder rätoromanischen Landschaftsnamen denken, die, wie Füssen, Morisse, Kobel, Lusalten, Galmeikopf, Oblisberg oder Salober, alle unmittelbar auf den sogenannten Baumgarten bezogen sind, oder an die Via Claudia, die den Berg zumindest an seiner südöstlichen Ecke unmittelbar berührt und die, nach einer nicht sonderlich überzeugenden Meinung, sogar über ihn hinweggeführt haben soll. Man könnte zudem erwägen, von wem und wann die weiter westlich gelegene tiefe Schlucht der Morisse gebrochen worden sein mag, deren Name übersetzt etwa „verdorbenes Mauerwerk“¹⁸ heißen könnte und deren Existenz erst aus dem Baumgarten einen rundum steil abfallenden, unangreifbaren Schlossberg gemacht hat, und zwar aus dem gesamten Schlossberg, der im Osten, wie die Akropolis in Athen, hoch über dem Bild der heutigen Stadt aufragt. Die Morisse¹⁹ dürfte wohl, wie auch die namenlose Schlucht hinter dem Hohen Schloss, ein zunächst kleinerer natürlicher Einschnitt gewesen sein, wie dies an den umliegenden Höhenzügen des öfteren vorkommt, der später, aus verteidigungs- und/oder verkehrstechnischen Gründen, tiefer eingeschnitten und teilweise begradigt worden sein muss. Immerhin schließt die Morisse, die heute von einer kleinen Fußgängerbrücke überspannt wird, nicht nur den vermutlichen Burgberg von Damasia ab, sondern sichert auch die heute einzige halbwegs verkehrstaugliche Erschließung des gesamten Faulenbacher Tales und hat damit auch erst die industrielle Nutzung der dortigen Gipsvorkommen und später die Entwicklung der damals noch selbständigen Gemeinde zum Heilbad ermöglicht.

Zur Verteidigung des dadurch fast unangreifbar gewordenen Baumgartens waren Palisaden ausreichend. Lediglich von Südosten, über das heutige Klostergelände, war ein Angriff möglich, der durch einen kurzen Wall gut abzuwehren war. Eine Zufahrt war, ähnlich wie heute, nur von dieser Seite und eventuell von Norden her möglich, wo auch heute noch alte Wegespuren zu orten sind. Für die Wasserversorgung gab es wohl eine Zisterne in der Mitte der nördlichen Flanke, von der sich bisweilen noch Spuren in einem kreisrunden Bewuchs zeigen, möglicherweise auch Tiefbrunnen, wie zum Beispiel der über 20 m tiefe Brunnen, der heute noch im Hohen Schloss besteht. Lebensmittel und Tierfutter konnten die weiten Wiesen und Gärten im Norden des Baumgartens und im gut gesicherten Faulenbacher Tal liefern. Dass Funde von Toten fehlen, darf nicht verwundern, denn die gibt es auch von der späteren römischen Bevölkerung und bis hinein ins hohe Mittelalter²⁰, haben doch die vorchristlichen Bewohner, ähnlich wie die Römer, ihre Toten nur in wenigen Phasen in der Erde bestattet, was erst mit dem Christentum allgemein üblich wurde.

Das Hohe Schloss

Archäologische Funde vom Baumgarten gibt es bislang nicht. Aber es hat bisher dort auch noch niemand gegraben. Von den hölzernen Bauten, den Palisaden und dergleichen dürfte nach mehr als 2000 Jahren nichts mehr übriggeblieben sein, und es ist durchaus wahrscheinlich, dass die Festung Damasia nicht dauerhaft bewohnt war. Der vermutete Baubeginn für das Hohe Schloss um 1292, der Weiterbau nach 1313 und die baulichen Erweiterungen um 1494 sowie die intensive Umgestaltung der westlichen Freiflächen zu einem Baumgarten in der Zeit kurz nach 1900 werden ebenfalls noch einige Spuren verwischt haben. Keinerlei Funde vorweisen zu können ist allerdings die größte Schwachstelle für die These, der Baumgarten in Füssen sei der Standort der verlorenen Festung oder Stadt Damasia, von der voraussichtlich ohnehin nicht viel zu finden wäre, war sie doch in dieser frühen Zeit vermutlich vollständig aus Holz gebaut und hat bei ihrer Zerstörung, nach alten Sagen, wohl deshalb sieben Tage lang gebrannt. Und doch ist etwas geblieben, wie ein unerklärliches Tabu: Der Baumgarten darf nicht bebaut werden, er ist sakrosankt, so, als hätten die Sieger, die Römer, dies damals als unveränderliche Strafe verhängt - und zu keiner Zeit ist, von wem auch immer, seither dagegen verstoßen worden. Bis heute ist der gesamte Platz, wie eine Siegesbeute, im öffentlichen Eigentum geblieben, er wird auch nur selten von den Einheimischen besucht, obwohl er die einzige und zudem wunderschöne Grünanlage mitten in einer dicht bebauten mittelalterlichen Stadtlandschaft ist, und er hat

zu keiner Zeit einen richtigen Namen bekommen, wie ihn alle Berge und Hügel ringsherum ganz selbstverständlich tragen.

Ausgenommen von diesem Verdikt blieb nur im Osten des Baumgartens der Bereich des heutigen Hohen Schlosses, von den Römern selbst schon genutzt für den Bau eines Auxiliarkastells, von Anfang an abgetrennt vom westlich weiterverlaufenden Bergrücken durch einen früher sicher schon tiefen, aber natürlichen Graben²¹, der zwischen 1496 und 1499 zur Verbesserung der Verteidigungsfähigkeit wesentlich vertieft wurde, wobei das dabei gewonnene Steinmaterial vom damaligen Bauherrn, Fürstbischof Friedrich von Hohenzollern, gut gebraucht werden konnte für den etwa gleichzeitig erfolgten Ausbau der Stadtmauern. Hier stand also, heute nachgewiesen seit ca. 269 n. Chr., zwar ein römisches Kastell, das im Zuge neuer Verteidigungsmaßnahmen nach den ersten Alemannen-Überfällen errichtet worden war. Die weitere Geschichte dieser dominanten Felsenbastion ist jedoch ebensowenig wie ihre Vorgeschichte jemals ernsthaft geklärt worden. Auch die neue Broschüre über die Baugeschichte des Hohen Schlosses enthält über das spätere Schicksal des römischen Kastells rein gar nichts und auch nichts über mögliche Rückwirkungen der eigentlichen Stadtentwicklung auf den Schlossberg. Bei den Ausgrabungen des spätrömischen Nachschub-Kastells im Hof des Hohen Schlosses (bei denen der Autor als Helfer dabei) war man damals schon froh, römische Mauerreste zu finden und diese auch zu erkennen. Nach zwei kleineren Suchgräben wurde damals alles wieder zugeschüttet, das Wesentliche war ja gefunden worden. Füssen konnte sich jetzt endlich als das römische Foetibus fühlen.²²

Nach dem Abzug der Römer, spätestens im Jahr 480 n. Chr. schweigen die Quellen über Füssen über längere Zeit nahezu vollständig. Man darf aber annehmen, dass ostgotische Truppen noch unter Theoderich, bis zu seinem Tod im Jahr 526, auch nach Füssen gelegt wurden, um die alemannischen Bündnispartner vor fränkischen Übergriffen zu schützen. Wenig später schon, so begründete Vermutungen, gibt es bereits einen fränkisch-merowingischen Königshof „Am Stain“, laut Guggemos nahe der heutigen Lechhalde direkt unter dem Schlossberg, laut Zeune auf dem Schlossberg selbst. Und König Pippin, der Vater Karls des Großen, der öfter hier im damals Alpgau genannten fränkischen Königsland auf der Jagd gewesen sein soll, taucht unter den Gründungstiftern des Klosters St. Mang auf. Dessen Geschichte beginnt spätestens mit der Ankunft des damaligen Diakons Magnus in Füssen, vermutlich im Jahr 724 n. Chr., auf der damals offensichtlich bis Roßhaupten immer noch intakten römischen Staatsstraße, der Via Claudia Augusta. Da alle diese Entwicklungen (an einer immer noch viel genutzten Fernverkehrsstraße) unmittelbar an einem Flussübergang ohne militärische Deckung kaum vorstellbar sind, scheint es der Bemühungen wert zu sein, die Baugeschichte des Hohen Schlosses einmal genauer zu untersuchen.

Anders als im Fall der Burghalde in Kempten, die im Jahr 647 n. Chr. im Zuge einer fränkischen Unterwerfungsmaßnahme zerstört worden ist, weiß man nichts von solchen Angriffen auf Füssen. Man hat auch bei den wenigen Ausgrabungen, die hier bisher vorgenommen worden sind, nie einen entsprechenden Brandhorizont gefunden. Allerdings kann es kaum so gewesen sein, dass eine strategisch so bedeutsame Heerstraße von und nach Italien, das damals längst wieder Bestandteil des Reichs war, mit einem völlig unverzichtbaren Flussübergang ohne jeden Schutz geblieben sein soll. Vielmehr ist anzunehmen, dass zumindest der Mauerring um das Schloss noch intakt war oder nach jeder Zerstörung zumindest rudimentär wieder instand gesetzt wurde, zumal es unbestreitbar ist, dass, außer dem Gelände des heutigen Franziskaner-Klosters, kein Bereich der Stadt befestigt und verteidigt werden konnte, ohne das Hohe Schloss und das Klostergelände einzubeziehen.

Auch die Tatsache, dass sich Magnus, beziehungsweise sein Bischof Wikterp, Füssen für seine Bekehrungsbemühungen ausgesucht hat, spricht für halbwegs intakte Straßenverbindungen, für eine kopfzahlstarke Bevölkerung, für die Existenz einer älteren, vielleicht bereits früher christianisierten Kultstätte und eben für ein Minimum an Verteidigungsmöglichkeiten. Und auch der Grundriss des Hohen Schlosses zeigt deutlich, dass es Vorgängerbauten gegeben haben muss. So hat der frühere Bergfried, der später auch für kleinere Kanonen tauglich gemacht wurde, so gut wie kein freies Schussfeld. Ausgerechnet der repräsentativste Wohnturm steht an der verteidigungstechnisch wichtigen Nord-West-Ecke, leicht angreifbar und mit geringer Wohnqualität. Und der stärkste Teil des Mauerrings ragt im Norden ausgerechnet über einem ohnehin nicht zu besteigenden hohen Felsabsturz direkt über dem Stadtzentrum auf, während sich die manieristischen Mäuerchen und Türmchen auf der Südseite, zum Kloster hin, mehr zur Gartengestaltung eignen als zu einer ernsthaften militärischen Verteidigung. Nimmt man noch die eigenartige Lage des Doppeltors hinzu, des einzigen früheren Zugangs zum Schloss von Westen her über den Baumgarten und durch eine eigens geschaffene Schlucht, sowie das Fehlen jeder baulichen Abschottung der Klosteranlage im Norden, obwohl dies doch für ein mittelalterliches Kloster völlig unverzichtbar war, so kann man nur unterstellen, dass zumindest zum Zeitpunkt der Gründung des Klosters eine burgartige Befestigung auf dem Schlossberg

bestanden haben muss, mit einem neu oder wieder aufgebauten Mauerzug oder mindestens einem Wall über die gesamte östliche Flanke des Baumgartens. Das mittelalterliche Wort „agger“ des Klosters für den heutigen Baumgarten bedeutet übrigens nichts anderes als Wall.

Zeitweise Zerstörungen nach dem Abzug der Römer, beim Durchzug der Hunnen oder in der Zeit der Ungarn-Einfälle sind wahrscheinlich. Da aber gerade in kriegerischen Zeitaläufen die Verbindung zum südlichen Reichsteil, Italien, nie über längere Zeit ausfallen durfte, kann damit gerechnet werden, dass zumindest die wichtigsten Einrichtungen recht zügig immer wieder instand gesetzt worden sind. So gab es bei der Ausgrabung einiger weniger Bereiche im Hof des Hohen Schlosses durch Prof. Richard Knussert auf Anregung von Wilhelm Maroder auch Funde salischer Keramik. Wie sollen die auf den Schlossberg gekommen sein, wenn dieser unbewohnt war?

Immerhin galt es in Füssen außer dem Zugang zum Reschenpass auch den Weg über den Brenner zu schützen, beide die bedeutsamsten Straßen über die Alpen, sowie einen Flussübergang, einen Königshof und ein Kloster, das nach der möglichen Gründung durch den später heiliggesprochenen Magnus selbst oder ca. 100 Jahre später unter den Bischöfen von Augsburg nachhaltig wuchs. So wurde bereits im Jahr 1000 n. Chr., also weit vor dem angeblichen Neubau des Hohen Schlosses, die Klosterkirche auf nahezu ihre heutige Größe ausgebaut und dürfte damit zu einer der größten Kirchenbauten im gesamten Römischen Reich Deutscher Nation geworden sein, was in einer damals nur sehr dünn besiedelten Gegend kaum Sinn machen würde und ebenfalls ohne militärischen Schutz kaum vorstellbar wäre. Für diese Zeit sind offensichtlich noch viele Fragen offen, von denen sich manche mangels einschlägiger Quellen auch auf Dauer wohl nicht werden klären lassen, schon gar nicht von einem Nichtfachmann als Autor. Eine gründlichere sprachwissenschaftliche Untersuchung, eine magno-geologische Prospektion des Baumgartens und auch Ausgrabungen werden erforderlich sein. Die Fragen scheinen aber bedeutsam genug für solche Bemühungen, handelt es sich doch bei der Suche nach Damasia um eine der bedeutsamsten ungelösten geschichtlichen Fragen aus der Entstehungszeit unseres Landes.

Die Via Claudia und andere Straßenverbindungen

Klären lassen sich auf dem heutigen Wissensstand nur einzelne Fragenkomplexe hierzu. Wo verlief zum Beispiel in Füssen die alles begründende und belebende Straße zu den Alpenpässen, zu Zeiten der Räter wohl nur ein besserer Saumpfad und dann, unter römischer Herrschaft, eine 6 bis 8 m breite Staatsstraße mit dem Namen zweier Kaiser, die am höchsten dekorierte Straße nördlich der Alpen? Das allerdings liegt auf der Hand. Diese Straße lief natürlich nicht, von Faulenbach kommend, grundlos schräg am Südhang des Baumgartens hoch über ein vermutlich auch damals bereits kultisch genutztes Gelände und dann, ebenso grundlos, wieder hangabwärts auf eine frühe römische Ansiedlung zu. Dies wäre in einer Breite von mehr als 2 m baulich kaum möglich gewesen, und hier ist auch nie etwas gefunden worden. Vermutlich entstanden alle Wege und Durchbrüche an diesem Hang erst in viel späterer Zeit, etwa beim Bau oder beim Abbruch der dortigen Stadtmauern oder auch erst, als ein rückwärtiger Eingang und Fluchtweg der Klosterkirche ausgegraben wurde und leichtsinnigerweise auch die Fundamente des wuchtigen romanischen Kirchturms freigelegt worden sind. Eine stark befahrene Straße hätte hier durch die früher (vor den Abgrabungen) deutlich höhere Lage des Geländes ein ganz unmögliches und völlig unnötiges Gefälle bekommen und neben dem Burgtor eine zweite Öffnung in der dortigen, auch zur Römerzeit schon bestehenden Verteidigungslinie bedeutet. Die baulichen Probleme an diesem Hang belegen auch die ungewöhnlich wuchtigen und sorgfältig ausgebildeten, vermutlich staufischen Fundamente des Westchors der St. Mang-Kirche, die sicherlich bereits um das Jahr 1200 Bestandteil der Stadtbefestigung waren und erst im Barock ihre Ochsenaugenfenster erhalten haben. Dieser Verlauf der Via Claudia hätte auch an keiner Stelle eine Zufahrt zum Schlossberg zugelassen, der doch zum Schutz des Flussübergangs ein römisches Auxiliarkastell trug, das eigentliche Ziel jeglichen Militärverkehrs. Zumindest im Nahverkehr und für Bauarbeiten musste dieses aber zwingend mit Wagen angefahren werden, unabhängig davon, ob in römischer Zeit der Transport von Gütern im Fernverkehr mit dem Wagen über die Pässe überhaupt möglich war.

Da flussaufwärts jeder Nachweis einer Brücke fehlt, dürfte die Via Claudia Augusta zunächst wohl ohne Brücke, als Furt oder mit einer Fähre aus Booten oder Flößen etwa vom östlichsten Punkt des Lechgrieses knapp oberhalb der heutigen Theresienbrücke, auf eine später abgebrochene, große Felsplatte südlich des Klosters geführt haben und, solange die heutige Felsbresche der Lechhalde noch nicht gebrochen war, entlang der heutigen Spitalgasse, die geringe Steigung der Huterhalde nutzend, um die heutige Altstadt herumgeführt haben. Weder in der Burg noch mitten in sonst einer Ansiedlung wollte man damals nämlich jeden Passanten haben, und ebensowenig konnte eine römische

Staatsstraße ständig durch Siedlungen führen und dort von den Bewohnern nach Lust und Laune unterbrochen werden. Übrigens liegt der Scheitelpunkt dieser Straßenführung bei nur 800 m über NN, während die Lechhalde heute auf einer Höhe von 810 m endet.

Zudem, auf diesem Weg von der tirolischen Lände her, an der früheren Grenzschanke und am Mangfall vorbei, quer durch Faulenbach und am Südhang des Baumgartens entlang, kam ja kaum jemand. Die Römer und auch ihre Vorläufer waren an dieser Stelle immer noch auf der anderen Seite des Lechs, ebenso wie auch alle bisher bekannten Zufahrtsstraßen. Vom Fernpass über Breitenwang oder Reutte, Pinswang, Kratzer, Stieglerberg oder Schluxen - alle Verkehrswege laufen am östlichen Ufer des Lechs, und eine Brücke am Weißhaus über den Lech anzunehmen, wäre eindeutig im Bereich der Phantasie anzusiedeln. Aus welchen Gründen sich die römischen Soldaten unter Drusus und ca. 60 Jahre später die Straßenbauer unter Claudius entschieden haben, nicht auf der einfacheren Strecke über Pfronten und entlang der Wertach an die Donau zu kommen, kann man heute schlecht nachvollziehen. Es war wohl die feindliche Festung Damasia, die sie auf den Weg über Füssen zwang.

Vermutlich kamen die Römer beim Überfall auf unser Land mit einem großen Heer über alle Pässe gleichzeitig. Das bedeutet, dass sie nicht nur den kürzeren Saumpfad über den Schluxen nach Hohenwangau gewählt hatten, sondern auch den Kniepass und in der Folge davon Kratzer und Lusalten (ein römischer oder rätoromanischer Name) und nicht zuletzt die Vilser Scharte. Vom Gelände der früheren Hanfwerke aus konnten sie die Gunst der Strömungsverhältnisse nutzen, um überzusetzen, hier und möglicherweise auch an anderen Stellen, wie am St. Mangen Schritt bei Lechaschau, am Felsen der St. Stephans-Kirche in Füssen, vor dem Horner Galgenbichl und den gefährlichen Strudeln der früheren Schelmengrube, und auch bei Dietringen, wo es wohl deshalb eine ansonsten auf freiem Feld völlig unerklärliche Waren-Umladestation gegeben hat.²³ Sicher jedoch nicht kurz vor der gefährlichsten Stelle für einen Flussübergang überhaupt, der Lechschlucht, am damals um einiges niedrigeren Mangfall. Übergesetzt wurde, wo immer die Strömung es erlaubte, die Verkehrsanbindung an vorhandene Wege oder Saumpfade möglichst direkt war und wo die Boote oder Flöße leicht zurückzuholen waren, durch die Strömung des Flusses oder auf Treidelpfaden, wie zum Beispiel entlang der Südseite des Klosters bis hin zum Felsen der St. Stephans-Kirche, dem vermutlich ältesten Siedlungsplatz im Stadtgebiet.

Natürlich gab es später in der Römerzeit eine Straßenverbindung in das damals bereits besiedelte Faulenbacher Tal und eventuell auch am Südhang des Salobers entlang nach Pfronten. Wegen der starken Versumpfung des Vilstales ging es dort dann aber nur auf dem südlichen Ufer der Vils weiter. Die Gegend nördlich der Vils heißt heute noch Krotemoos. Der Bau fester Brücken über den Lech dagegen wäre technisch ohnehin nur an wenigen felsigen Engstellen des Flusses möglich gewesen, wie zum Beispiel in Reutte an der Stelle der heutigen Lechbrücke in der Verlängerung des Wolfsberges, an der Ulrichsbrücke, eventuell für den Abzweig nach Kempten (Cambodunum), direkt am Füssener Mangfall, wo es allerdings keinerlei Spuren dafür gibt, oder vor der Lechhalde, etwas oberhalb der heutigen Theresienbrücke, vor der es noch im Jahr 1852 nach alten Vermessungsplänen Floßrutschen und einen großen Felssporn in den Fluss hinein gegeben hat.

Keinesfalls technisch möglich und wirtschaftlich vertretbar waren jedoch Brückenbauten im mäandrierenden Lechkies beim Weißhaus oder flussabwärts vom Horner Galgenbichl bis zur Deutenhäuser Lechschlucht. Sollte es gleichwohl schon in römischer Zeit eventuell vorübergehend doch zum Bau von Pionierbrücken durch das Militär gekommen sein, so waren diese sicherlich nicht von langer Lebensdauer, so wie auch die beiden anderen Flussüberquerungen im Verlauf des Angriffs der kaiserlichen Stiefsöhne Drusus und Tiberius in Bozen (Pons Drusi) über die Etsch und in Innsbruck-Wilten über den Inn. Beide Orte wurden übrigens nach ihren Brücken benannt, Füssen dagegen nach seiner unüberwindlichen Schlucht. Kaum eine dieser Brücken dürfte ein größeres Hochwasser dieser Flüsse überlebt haben, die damals sicher deutlich gewaltiger waren als heute. Gegenteilige Behauptungen, die den außerordentlich aufwendigen Bau von im Wagenverkehr nutzbaren steinernen Brücken betreffen, müssten wenigstens ein Minimum an Beweisen liefern, zum Beispiel durch Grabungsfunde, was bislang nur in Bozen gelungen ist.

Da die Lechhalde in Füssen, als Durchstich durch eine mächtige Steinbarriere, jedoch sicherlich erst dann entstanden ist, als unten am Fluss eine Brücke gebaut wurde, was wohl kaum schon in der Römerzeit der Fall war und auch nicht kurz danach, führte der Weg in die Stadt vermutlich noch Jahrhunderte lang über die Huterhalde und den Kapfenzipfel in die Hutergerasse. Hätte es eine Brücke gegeben, hätte der Hl. Magnus sich nicht, wie in seiner Vita beschrieben, von Waltenhofen kommend über den Fluss rudern lassen müssen und erst recht nicht hätte er auf der Flucht vor Dämonen über die später nach ihm benannte Lechschlucht springen müssen. Eine auf Dauer angelegte Lechbrücke hat es demnach in Füssen, wenn die Angaben von Ettelt stimmen²⁴, erst im Jahr 1244 gegeben und eben nicht früher.

Ist Füssen als Stadt nicht doch älter?

Das Lechtor der Stadt in der Höhe der früheren Wirtschaft zum Löwen und der späteren Verwaltung der E-Werke ist folgerichtig auch erst ab dem Jahr 1310 nachgewiesen. Davor gab es hier lediglich eine Anlandestelle für den Fährverkehr, eine Uferstraße und möglicherweise auch bereits die Mühlen des Klosters. Die Stadt Füssen entwickelte sich hoch darüber, geschützt auf der Felskante, die sich von St. Stephan bis zur Klosterterrasse hinzieht, und im Norden durch umfangreiche Sümpfe, die erst im Verlauf des frühen Mittelalters austrockneten oder mit dem neuen Stadtgraben entwässert wurden. Auf dieser Felskante am oberen Ende der Huterhalde lag sowohl der Zugang zur damaligen Stadtpfarrkirche St. Stephan, dem heutigen Franziskaner-Kloster, als auch zur Altstadt. Der heutige kleine Durchbruch in der Stadtmauer dort war früher wesentlich höher und breiter, was man am Entlastungsbogen auf der Innenseite dieser Mauer heute noch sehen kann, und man kann dort auch erkennen, dass das dort benachbarte Bürgerhaus Drehergasse 6 erst später auf dem früheren Straßengelände einen Anbau erhalten hat.

Überprüft man alte Stadtansichten, Vermessungspläne und Bilder, so erkennt man an dieser Stelle den wohl mächtigsten Turm der Stadtbefestigung, den Kappenzipfel, der an diesem deutlichen Knick im Verlauf der Stadtmauer verteidigungstechnisch notwendig war, um die Außenseite der Mauer einsehen zu können, und der das dortige Stadttor gedeckt hat. Abgebrochen wurde dieser Turm vermutlich erst im 19. Jahrhundert, denn auf den Bildern von Quaglio und Lebschée von 1820 und 1840 ist er noch vorhanden. Geblieben von ihm sind die massiven Fundamente, die schrägen Stützmauern, die es nur dort gibt, wo dieser Turm stand, und die nördliche Außenwand, die den Durchgang zum Franziskaner-Kloster begleitet. Auf einem sehr realistischen Bild von Ludwig Huber aus dem Jahr 1884 erkennt man noch die frühere Wegführung und die Pflasterung der Huterhalde, während der Turm selbst verschwunden ist und in der Außenansicht ersetzt ist durch eine Holzverschalte Galerie, wodurch innen das alte, heute auffällige Bürgerhaus Platz gewinnen konnte.²⁵ Vermutlich hat dieser Turm früher das alte Stadttor gedeckt, das vermutlich im Altertum ebenso wie im frühen Mittelalter, bis zum Ausbau der Lechhalde, der eigentliche Zugang zur Stadt von Süden, Osten und Norden her gewesen ist. Vielleicht erklärt dies auch den gleichen Namen von Huterhalde und Hutergerasse, die Abgrenzung des I. Stadtviertels und den ungewöhnlichen Namen des anschließenden Platzes: Am Kappenzipfel. Vielleicht war dies aber auch ganz anders, und der Turm hieß noch früher, also schon vor der germanischen Einwanderung, „caput civitas“, was sehr wohl die Eindeutschung als Kappenzipfel erklären könnte und zudem wieder darauf verweisen würde, dass Füssen eben doch um einiges älter ist, als in seiner offiziellen Geschichtsschreibung angegeben.

Ließe sich diese These erhärten, dann wäre die Hauptverkehrsachse in der Stadt vor dem Ausbau der Lechhalde nicht die Reichenstraße gewesen, sondern die Franziskaner-, Huter-, Krämer- und der Anfang der Rittergerasse, was auch die eigenartige Stellung des früheren, inzwischen abgebrochenen Rathauses erklären könnte²⁶ und seine dicken, offensichtlich staufischen Außenmauern, die in den Häusern Rittergerasse 2 und Reichenstraße 1 erhalten geblieben sind.²⁷ Die Nord-Süd-Achse der damals viel kleineren Stadt war offensichtlich die Brunnengasse, die heute als „verbrunnene Gasse“ ihren eigentlichen früheren Namen nicht mehr verrät. Immerhin führt diese Straße heute und wohl auch früher direkt zum deutlich hervorgehobenen Haupteingang des Klosters, während der derzeitige Rathauseingang offensichtlich erst in den zwanziger Jahren entstanden ist, an einer Stelle, die früher den Viehställen gewidmet war. Die sichtbar später entstandenen traufständigen Gebäude entlang der Reichenstraße würden dann ebenso zu einer eventuell kaiserlich-staufischen Stadterweiterung nach 1220 unter Friedrich II. passen wie die dabei entstandene städtebauliche Struktur, die Viertel-Verfassung der Stadt und der Name der damals entstandenen neuen Hauptstraße: Straße des Reiches, Reichenstraße. Genau in diese Zeitfolge passen dann auch der Bau der Lechbrücke und der damit verbundene Ausbau der Lechhalde, ca. 1240, die Erfindung des Lenkschemels für die Wagenlenkung, die Entstehung des Rodwesens in der Stadt, der Aufschwung Füssens und vor allem Augsburgs durch den erheblich steigenden Warenverkehr infolge der Kreuzzüge und dann auch die Umlenkung des Fernverkehrs auf den Brennerpass mit dem Bau der Straße durch die Kunterschluft 1314. Mehrere Urkunden des Kaisers und seines Sohnes Heinrich (VII.) für Kloster und Stadt aus dieser Zeit bestätigen die gestiegene politische Bedeutung von Füssen in den letzten Jahrzehnten der Staufer-Herrschaft.

Erst in dieser Zeit entstehen die Bebauung entlang der Reichenstraße, mit großzügigen, erstmals für den Wagenverkehr geeigneten Grundstückszuschnitten, und die sichtbar aufgeschüttete Augsburger Straße durch das bis dahin vermutlich sumpfige Gelände nach Norden. Wachstumsmotor war dabei stets das Kloster, das in dieser Zeit umfangreichen Grundbesitz in Südtirol hinzugewonnen hatte und in der Zeit um 1230 im romanischen Stil weitgehend neu gebaut wurde. Schon um 1280 folgt dann die nächste Erweiterung der Klosterkirche, was nahezu zwingend voraussetzt, dass auch die Bevölke-

rungszahl gewachsen sein dürfte. Schon zur Zeit des deutsch-italienischen Kaisers Friedrich II., des erfolgreichen Kreuzfahrers und Königs von Jerusalem (1220-1250), muss daher auch eine erste Befestigung der wenigen angreifbaren Flanken der Stadt erfolgt sein. Die offizielle Geschichtsschreibung Füssens tut sich recht schwer damit, wesentliche Stufen der Stadtwerdung mit Gewalt dem Raufbold und späteren deutschen König Rudolf von Habsburg zuzuschreiben, mit dem in Wirklichkeit weder der Bau der ersten Stadtbefestigung, noch das sizilianische Wappen der Stadt in den kaiserlichen Farben Gold und Schwarz und schon gar nicht der in dieser Zeit vermutlich entstehende, später große Teile der Wirtschaft von Füssen tragende Instrumentenbau begründet werden können.

Im Jahr 1077 jedenfalls - es steht bereits die (neue) große frühromanische Basilika auf dem Klostergelände - flieht im Investiturstreit der welfentreue Bischof Wigolt aus Augsburg auf seine Burg im Allgäu, „quia firmissimum et munitissimum erat“, die also am stärksten war und am besten ausgerüstet und die daraufhin von seinem Gegner, Bischof Siegfried II., angegriffen wurde. Diese Burg lag „juxta fauces alpium“, also nahe an der Lechschlucht. Wo also wird diese Burg wohl gelegen haben? In Hopfen am See, in schöner Alleinlage mit Blick auf die Berge, mit einem Turm und ein bisschen Mauerwerk, weit weg vom Mangfall und kaum bemannt - oder über dem bischöflichen Kloster mit dem Namen Fauces, auf dem bischöflichen Burgberg, unmittelbar neben der Lechschlucht, verteidigt durch welfisch gesinnte bischöfliche Untertanen? Sicher, bedeutende Geschichtswissenschaftler haben das am Schreibtisch bereits entschieden, aber Beweise für zunächst die Burg Falkenstein und heute die von Hopfen hat noch niemand vorgelegt, und gegraben am Hohen Schloss hat deshalb auch noch niemand. Auf dessen Gelände wäre sicherlich der Beweis dafür zu finden, dass Füssen, nahezu durchgehend in seiner Geschichte seit der Zeit der Räter, eine Burg besaß, den Wohnsitz von Fürsten, Bischöfen, Königen und Kaisern, den bedeutendsten Adelsitz am Nordrand der Alpen, von Salzburg über Liechtenstein bis zur Habsburg.

Seit der Zeitenwende und vermutlich auch schon davor haben die nördlich und südlich der Alpen wohnenden Völker alles getan, um den Weg über die Berge zu beherrschen oder zumindest freizuhalten. Ganz Rätien und Vindelizien war Teil des Römischen Reichs, und die Magna Germania sollte es ebenfalls werden. Italien blieb später mit der gleichen Selbstverständlichkeit unter den Franken und danach den deutschen Kaisern beim Reich, gewählt wurde im Norden in Frankfurt oder Aachen und gekrönt im südlichen Rom. Viele römische Truppenteile mussten den Reschenpass überschreiten oder später den Brenner. Venantius Fortunatus schreibt noch 565 n. Chr. vom freien Weg nach Italien über die Via Claudia.²⁸ Selbst eine kurzzeitige Unterbrechung dieser europapolitischen Hauptachse hat es bis in die Vita des Hl. Magnus geschafft. Fränkische Heere waren so oft im Süden unterwegs, dass diese Straßenverbindung noch in der Toskana als „Via Francigena“ bezeichnet wurde, und Otto III., Lothar von Supplinburg und Kaiser Barbarossa sind auf dieser Straße jeweils mit Heeren von mehr als 60 000 Mann nachgewiesen. Aber Füssen, die Nahtstelle zu den Pässen, mit der zunächst einzigen befahrbaren Straßenverbindung über den Reschen, mit der letzten und bedeutendsten Sammelstelle der Heere an der Feldkirche, mit alten Kultplätzen in großer Zahl, einem eigenen Heiligen und einer Kirche so groß wie die Bischofsdome von Augsburg und Innsbruck, soll bis 1280 n. Chr. nur wenig bewohnt, völlig unbefestigt und ohne Reparaturen an seinem Schloss geblieben sein?

Bleibt noch die Frage nach der Namensverbindung von Damasia, dem Baumgarten, zum Namen von Füssen, dem vermuteten Namensnachfolger von foetes und dem sicheren von fauces. Steht man auf dem höchsten Punkt des Baumgartens, so klärt sich selbst diese Frage auch noch auf überzeugende Weise. Tragen die Bäume dort nämlich kein Laub, so ist dies der einzige Punkt in der ganzen Stadt, von dem aus man die Schlucht (lat. fauces) sehen kann, in der der Lech, als einziger Fluss in den Alpen, nach einem schäumenden Sturz über einen Wasserfall die Berge verlässt. Wahrlich ein Platz, der es verdient, den Namen einer Stadt zu prägen, die, sollte sich meine These archäologisch bestätigen lassen, nicht nur die höchste und südlichste deutsche Stadt wäre, sondern zudem, zumindest was die Nennung in glaubwürdigen Schriften betrifft, die älteste.

Anmerkungen

- 1 Ulbert, Günter, Der Auerberg, München 1994; Ulbert, Günter, Zu den Anfängen der römischen Stadtentwicklung im Voralpenland, Jahrbuch Alt-Füssen 1988
- 2 Polybios von Megalopolis, Historien, Band II, 17 u. a.; Kremer, Bernhard, und Urban, Ralf, Das keltische Jahrtausend, Mainz 1993
- 3 Strabon von Amaseia, Geographia, Band IV, 6.8 p. 206 (he ton Likattion hospes Akropolis Damasia)
- 4 Steiner, Thaddäus, Vordeutsche Ortsbezeichnungen im Raum Füssen, Jahrbuch Alt-Füssen 1997
- 5 Wikipedia, Chiengau-Impakt
- 6 Siehe auch Thalmeir, Matthias, Der Lech - ein „wölfisch-wilder“ Fluss?, Jahrbuch Alt-Füssen 2005, S. 5-14
- 7 Cassius Dio, Römische Geschichte, Buch 54, 22
- 8 Czysz u. a., Die Römer in Bayern, München 1971
- 9 Strabon, a.a.O.
- 10 Siehe den Artikel „Auf den Spuren einer Altstraße“ von Volker Diehl, in: Heimat Allgäu, Heft 2/2009
- 11 Schöner, Robert, Scholz, Herbert, Nasemann, Peter, und Krumm, Hans, Jahrbuch Alt-Füssen 2001
- 12 Tacitus, Germania
- 13 Schlette, Friedrich, Kelten zwischen Alesia und Pergamon, Leipzig, Jena, Berlin 1979; Strabon, a.a.O.
- 14 U. a. Knussert, Richard, Füssener Land in alter Zeit, Kempten 1955; Bauamtsdirektor M. Schmautz, Alt-Füssen 1934
- 15 Reiser, Rudolf, Die Kelten in Bayern, Rosenheim 1984; Etymologische Ableitung des Begriffs damas von Schaf/Ziege in: Wikipedia, Artikel Damasia
- 16 Knussert, a.a.O.
- 17 Arnold, Hugo, Der Auerberg im Allgäu, Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben und Neuburg, 9. Jahrgang, Heft 3, Augsburg 1982
- 18 Thalmeir, Matthias, Jahrbuch Alt-Füssen 1996 und 2008
- 19 Steiner, Thaddäus, Vordeutsche Ortsbezeichnungen im Raume Füssen, Jahrbuch Alt-Füssen 1997
- 20 Dagegen Zeune, Joachim, Jahrbuch Alt-Füssen 2008; Verlag Alfons Kasper, Kunstwanderungen im Ostallgäu, Band VIII, Bad Schussenried 1970
- 21 Zeune, Joachim, Das Hohe Schloss in Füssen, Wartburg-Gesellschaft, Regensburg 2010
- 22 Vgl. Werner, Joachim, Spätromische Befestigung auf dem Schlossberg in Füssen, Germania 34, 1956, Heft 3/4; vgl. auch Spindler, Max, und Klug, Andreas, Die Geschichte Schwabens, Band 3, Teil 2
- 23 Grabungsberichte im Bayerischen Landesamt für Denkmalschutz, Thierhaupten
- 24 Ettelt, Rudibert, Geschichte der Stadt Füssen, Füssen 1970
- 25 Bild Huterhalde, aus: Böhm, Reinhold, Alt-Füssen in Stichen, Füssen 1988, S. 49
- 26 Ettelt, a.a.O, Bilder-Anhang
- 27 Kahle, Cilly, und Böhm, Reinhold, Alt-Füssener Bilderbuch, Füssen 1979, S. 9
- 28 Venantius Fortunatus (übersetzt von Richard Koerbner), Teubner-Verlag, Leipzig 1915